



Das vergessene Dorf

Eine Reise zu den Inuit im nördlichsten Kanada

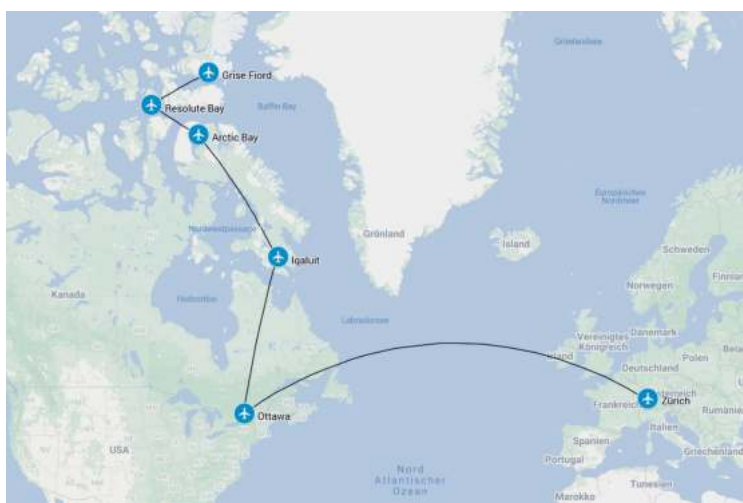
Im Sommer 2023 reiste Manuel Menrath zusammen mit zwei Kollegen zu den Inuit nach Grise Fiord, in das nördlichste Dorf in Amerika. Ziel der Exkursion war es, den Einwohnern zuzuhören, was sie zu sagen haben, und mehr über die faszinierende Inuit-Kultur zu erfahren. Manuel Menrath erzählt die eindrucksvolle Geschichte des Überlebens in der unwirtlichsten Region der Welt. Es ist gleichzeitig eine Geschichte der Ausbeutung, der Kolonialisierung und des Widerstands.

Grise Fiord ist das nördlichste Dorf auf dem amerikanischen Kontinent. Im Sommer geht die Sonne nie unter, im Winter nie auf. Die jährliche Durchschnittstemperatur beträgt Minus 16,5 Grad. Am wärmsten ist es im Juli mit durchschnittlich 3,5 Grad. In den Wintermonaten sinkt das Thermometer gegen Minus 50

Grad. Der Name «Grise Fiord» geht auf einen norwegischen Forscher zurück und bedeutet «Schweinebucht». Die Inuit hingegen sagen Ajuittuq – Ort, der niemals auftaut.

Zwangsumsiedlung in die hohe Arktis

Hudson Bay im Sommer 2017. Als wir uns über den kanadischen Kolonialismus und das schreckliche Schicksal der indigenen Menschen unterhielten, erzählte mir jemand von einer Zwangsumsiedlung in die hohe Arktis. 1953 und 1955 brachten kanadische Beamte sieben Inuit-Familien vom Norden Québecs mit dem Schiff 2000 Kilometer weiter nördlich in die Nähe des heutigen Grise Fiord auf Ellesmere Island und nach Resolute auf Cornwallis Island. Das Unternehmen wurde als humanitärer Akt angepriesen. Die besagten Inuit waren durch die kanadische Kolonialpolitik in der Mitte des 20. Jahrhunderts in eine prekäre Situation geraten und von staatlichen Subventionen abhängig geworden. Die Behörden versprachen ihnen nun ein Land voller Karibus und Robben, die ihnen ihre traditionelle Lebensweise garantieren sollten. Hätten die Inuit die Zustimmung verweigert, wären ihnen die Subventionen gestrichen worden.



Der wahre Grund für die Umsiedelung war jedoch die territoriale Absicherung der unbewohnten Inseln im Polarmeer. Seit Ende der 1940er Jahre steckte die Welt im Kalten Krieg. Neben Kanada war das Nordterritorium auch für die Sowjetunion, die USA und Dänemark – das bereits Grönland besetzt hatte – strategisch interessant. Um ein Gebiet völkerrechtlich für sich zu beanspruchen, bedarf es allerdings einer permanenten Besiedelung. Weil die Abgeschiedenheit und Kargheit der hohen Arktis für europäische Siedlerfamilien nicht in Frage kamen, nutzten die kanadischen Behörden also die Not der Inuit aus.

Nach wochenlanger Fahrt auf dem Eisbrecher H.D. Howe setzte die Schiffscrew einen Teil der Inuit im Sommer 1953 in Resolute ab. Die anderen wurden 400 Kilometer nordöstlich in der Nähe des heutigen Grise Fiord ausgeschifft und ihrem Schicksal überlassen. Die Inuit hatten nur wenig Proviant dabei und Karibus waren nirgends in Sicht. Die mitgebrachten Zelte boten in der extremen Witterung kaum Schutz. Der Schnee hatte eine schlechte Konsistenz und war für den Bau von Igloo ungeeignet. Am schlimmsten aber war die bald einsetzende Dunkelheit. Die Inuit aus Québec waren zwar kurze Wintertage gewohnt, aber keine ununterbrochene Nacht. Es grenzt an ein Wunder, dass die Menschen unter diesen Bedingungen überleben konnten.

Expedition mit grossen Herausforderungen

Als ich von dieser Geschichte gehört hatte, wollte ich vor Ort mehr darüber erfahren. Zurück in der Schweiz berichtete ich dem Filmemacher Andreas Egger und dem Fotografen Lucas Eiholzer, die ich beide seit meiner Jugend kenne, davon. Sie waren sofort bereit, mich nach Grise Fiord zu begleiten. Wir wollten von den Inuit selbst hören, ihr Land kennenlernen und ihre Geschichte dokumentieren. Da Kanada eines der beliebtesten Reise- und Auswanderungsländer für Menschen aus der Schweiz ist, wollten wir damit auch einen kleinen Beitrag dazu leisten, um den Inuit hierzulande ein wenig mehr Aufmerksamkeit zu geben. Denn genau wie die indianischen Kulturen wurde auch ihre Lebensweise durch die europäische Kolonialisierung des riesigen Landes, von der auch viele Schweizer profitierten, beinahe ausgelöscht.

Nachdem die Covid-Pandemie unsere Expedition mehrmals verzögert hatte, war es im Sommer 2023 endlich so weit. Bei der Planung realisierten wir, dass die Reisekosten enorm waren. Ein Flug von der Schweiz nach Grise Fiord über Ottawa, Iqaluit, Arctic Bay und Resolute kostete fast 10 000 Dollar pro Person. Für die Unterkunft mussten wir mit mehreren hundert Dollar pro Tag rechnen. Da die meisten Materialien und Lebensmittel Tausende Kilometer mit Kleinflugzeugen in die Arktis transpor-

Larry Audlaluk, Zeitzeuge der Zwangsumsiedelung, in Grise Fiord im Sommer 2023.



tiert werden müssen, ist dort alles um ein Vielfaches teurer als im urbanen Kanada. Dank eines Crowdfundings konnten wir ein Drittel unseres Budgets decken und die Reise antreten.

Nach einem Zwischenstopp in Arctic Bay, bei dem uns die Inuit gastfreundlich willkommen hiessen und uns einiges über ihre Kultur berichteten, ging es Mitte Juli planmässig über Resolute weiter nach Grise Fiord. Ein kleines Propellerflugzeug brachte uns das letzte Stück über hügelige Eiswüsten. Das Polarmeer war immer noch zugefroren. Der Anflug auf Grise Fiord wirkte dramatisch. Denn die Maschine steuerte direkt auf eine steile Felswand zu, um dann kurz davor abzudrehen und auf der Schotterpiste hinter dem Dorf zu landen.

Leben unter widrigsten Bedingungen

Die grössten Gebäude im Ort sind das neue Gemeindehaus mit Mehrzweckhalle, drei Wassertanks, die Klinik, der Einkaufsladen, die Schule und ein paar Lagerhallen. Das einzige Hotel stellte sich als eine einfache Unterkunft mit Kajütenbetten und einer Gemeinschaftsküche heraus. Es wird vor allem von Leuten benutzt, die aus beruflichen Gründen in Grise Fiord zu tun haben, etwa als Flugplatzangestellte oder Bauarbeiter. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig und aus Holz. Wegen des Permafrosts sind sie auf Pfahlplattformen errichtet und haben einen beheizbaren Wassertank an der Aussenseite.

Nachdem wir uns in der Unterkunft eingerichtet hatten, gingen wir ins Gemeindehaus, um uns vorzustellen. Wir hatten bereits von der Schweiz aus mit dem Gemeindevertreter Marty Kuluguqtuq Kontakt. Er bat uns in den Ratssaal, wo wir Gelegenheit hatten, mit weiteren Gemeindevertretern zu sprechen. Am späteren Nachmittag lernten wir auch die Gemeindevorsterin Meeka Kiguktak kennen, die uns viel Wissenswertes über den Alltag in Grise Fiord erzählte.

Alle Leute, die wir kennenlernten, empfahlen uns, mit Larry Audlaluk zu sprechen. Er ist Zeitzeuge der Zwangsumsiedelung und Lokalhistoriker. 2020 hat er seine Geschichte in einem Buch publiziert. Da sich Larry gerade in Iqaluit aufhielt und erst in ein paar Tagen zurückkehren sollte, beobachteten wir vorerst das Dorfleben, erkundeten die Landschaft und führten erste Interviews. Das Packeis lag noch in der Bucht, hatte aber bereits Risse bekommen und Wasserbecken freigelegt. Die felsige Umgebung war keine Wüste, wie sie vom Flugzeug aus erschien. An vielen Stellen blühten Blumen. Auch Gräser, Pilze, Flechten und Moose konnten wir sehen. Selbst Schmetterlinge vergnügten sich in der wärmenden Sonne. Gelegentlich fiel ein Schuss – ein Jäger hatte eine Robbe erlegt. Wenn Geländewagen auf der Küstenstrasse aus dem Dorf brausten, waren zuvor Wale gesichtet worden, deren Jagd für die Inuit überlebenswichtig ist. Es war spannend zu sehen, wie der junge Wildhüter Olaf Christensen das eingebrachte Fleisch auf das Eis neben der Dorfstrasse legte, um dann über die lokale Facebook-Seite darüber zu informieren, dass sich jeder etwas davon nehmen könne. Diese Solidarität des Teilens ist für das Überleben in der hohen Arktis unabdingbar.



Inuit-Mädchen auf dem Packeis in der Bucht von Grise Fiord.

Entwurzelt und auseinandergerissen

Die Begegnung mit Larry Audlaluk war eindrücklich. Er wurde 1950 an der nordöstlichen Hudson Bay in Québec geboren und war drei Jahre alt, als er mit seiner Familie umgesiedelt wurde. Bewegend, aber ohne Groll erzählte er uns seine Geschichte. Wir erfuhren, dass die Beamten den Inuit vor der Abreise versprochen hatten, sie könnten jederzeit zurückkehren, wenn es ihnen am neuen Ort nicht behagen sollte. Gemäss Larry war den Leuten aber bereits am Tag nach der Ankunft klar, dass sie nicht bleiben wollten: «Mein Vater und die anderen Männer, die hierherkamen, hatten alle entschieden, dass dies nichts für sie ist. Sie wollten heimkehren. Doch die Antwort war immer: Nein, nein, nein, nein.» Der Vater verstarb schliesslich nach zehn Monaten im hohen Norden. Seinen frühen Tod erklärte sich Larry damit, dass es ihm das Herz gebrochen habe, seine Familie aufgrund falscher Versprechungen in eine trostlose Gegend geführt zu haben. Dabei hatte er keine andere Wahl gehabt, weil die Beamten mit der Streichung der notwendigen Lebensmittelrationen gedroht hatten.

Neben starkem Heimweh war es für die umgesiedelten Inuit-Familien besonders schmerzhaft, dass sie auseinandergerissen wurden. Man hatte sie bei der Umsiedlung ohne Rücksicht zwischen Resolute und Grise Fiord aufgeteilt. Die beiden Orte lagen weit auseinander und Kommunikationsmöglichkeiten gab es keine. Heute erinnern zwei sich ergänzende Skulpturen in den beiden Ortschaften an diese Trennung. 1955 brachte das Schiff weitere Familienmitglieder aus Québec. Die Behörden hatten ihnen gesagt, den bereits Umgesiedelten gefalle es am neuen Ort hervorragend und sie sollten ihnen ausrichten, nachzukommen. Dies war eine weitere Lüge.



Der Inuk Frankie Noah auf Robbenjagd.

Neue Heimat

Die ersten Jahre waren extrem hart. Doch die Inuit überlebten. Sie lernten die Wanderrouen der Wale kennen. Zudem jagten sie Robben, Moschusochsen und Eisbären. In den 1960er-Jah-

Skulptur von Looty Pijamini in Grise Fiord zur Erinnerung an die Zwangsumsiedelung.



ren baute der Staat erste Wohnhäuser und eine Schule. Allmählich entwickelte sich Grise Fiord zu einem richtigen Dorf. Das Unrecht, das ihnen die kanadischen Behörden angetan hatten, vergassen die Zwangsumgesiedelten aber nie. In den 1990er-Jahren wurde ihre Geschichte publik und es kam zu Anhörungen. 2010 entschuldigte sich die Regierung und zahlte 10 Millionen Dollar an die Überlebenden und ihre Familien. Viele Inuit hatten inzwischen die Gelegenheit genutzt, nach Québec zurückzukehren. Larry blieb jedoch. Er wollte seinen hier geborenen Kindern eine Entwurzelung, wie er sie durch seine Eltern erlebt hatte, ersparen. Grise Fiord sei nun seine Heimat.

Obwohl die Umsiedelung traumatische Spuren hinterliess, scheint Larry inneren Frieden gefunden zu haben. «Ich bin stolzer Kanadier, trotz allem, was uns die Regierung angetan hat. Ich habe verschiedene Regionen dieser Welt bereist und ich weiss, wie man in anderen Ländern lebt. Und das ist mein Land. Aber darüber, wie uns die Regierung behandelt hat, bin ich nicht glücklich. Das war nicht richtig.» Eine gewisse Genugtuung erfahre er aber darin, dass er nun Anerkennung dafür erhalte, als «menschlicher Fahnenmast» die Souveränität Kanadas im hohen Norden garantiert zu haben.

Manuel Menrath

Der Historiker Manuel Menrath ist Professor für Geschichte und deren Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Zudem leitet er das Museum «Haus zum Dolder» in Beromünster. Von 2021 bis 2023 war er Präses der Jungwacht Horw.